

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Verlagspr.: Monatlich d. Post N 120 einschl. 18 S. Beford.-Geb., zug. 30 S. Zustellungsgeb.; d. V. Nr. 140 einschl. 20 S. Anst.-Geb.; Einzel-Nr. 10 S. Bei Nichterschienen der 31. inf. hoh. Gewalt oder Betriebsstörung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Tannenblatt. / Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einpaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig, Text millimeterzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabschluss Nachschlag nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig. Gerichtsstand: Nagold.

Nummer 155

Altensteig, Mittwoch, den 5. Juli 1944

87. Jahrgang

Zunehmende Härte der Kämpfe im Osten

Starke Feindangriffe in der Normandie — In der Bretagne Terroristen niedergemacht

DNB Aus dem Führerhauptquartier, 4. Juli.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Normandie greift der Feind gestern, von starkem Artillerie- und Panzerunterstützt, am Westflügel des Landungsbeckens an. Er wurde im wesentlichen abgewiesen und konnte nur an einigen Stellen nach hartem Kampf in unsere Linien eindringen. An der übrigen Front verlief der Tag ohne besondere Ereignisse.

In der Bretagne wurden 20 Terroristen und 58 in Zivilkleidung abgeprügelte feindliche Fallschirmjäger im Kampf bis zum letzten Mann niedergemacht.

Schwere deutsche Kampfflugzeuge griffen in der vergangenen Nacht feindliche Schiffsansammlungen vor der normannischen Küste an. Zwei Landungsbootschiffe erhielten Volltreffers. Weitere Treffer in Ausladungen wurden beobachtet.

Erhörungsflugzeuge eines deutschen Heerfliegergeschwaders schossen vor der niederländischen Küste ein britisches Schnellboot in Brand.

Schweres Vergeltungsfeuer liegt auf London.

In Italien ließ die Nacht des feindlichen Großangriffs gegen etwas nach. Nur im westlichen Küstenabschnitt, im Raum von Siena und an der adriatischen Küste wurde heftig gekämpft. An der Westküste konnte der Gegner geringen Geländegewinn erzielen. In allen anderen Abschnitten wurde er blutig abgewiesen.

An der mittleren Ostfront hat die Härte der Kämpfe weiter zugenommen. Westlich St. Lutz wechselten feindliche Angriffe mit unseren Gegenangriffen. Der bis an die Bahalinie Goranowicz-Minsk vorgebrungene Feind wurde von anderen Panzerdivisionen in schneidigem Gegenangriff unter heftigen blutigen Verlusten zurückgeworfen. Sowjetische Panzerkräfte drangen in Minsk ein und stießen weiter nach Westen vor. Südöstlich der Stadt leisteten unsere Verbände den von allen

Seiten ankürmenden Sowjets erbitterten Widerstand und kämpften sich nach Westen zurück. Bei Molodczno wurden feindliche Angriffsspitzen im Gegenstoß geworfen. Im Raum westlich Polozk schlugen unsere Truppen an der Dina wiederholte Angriffe der Bolschewisten ab. Die Stadt wurde nach wechselvollen Kämpfen ausgegeben.

In den Kämpfen der letzten Tage hat sich der Kommandeur eines Grenadier-Regiments, Oberst Keimann, durch beispielhafte Tapferkeit ausgezeichnet. Er fand im Nahkampf inmitten seiner Grenadiere den Heldentod.

Die Luftwaffe griff mit Schlachtfliegerverbänden wirksam in die Erdkämpfe ein, zerprengte zahlreiche feindliche Kolonnen und vernichtete mehrere Panzer, Geschütze und einige hundert Fahrzeuge.

In der Nacht führten Kampfflugzeuge Angriffe gegen mehrere sowjetische Bahnhöfe und zerstörten umfangreiches Nachschubmaterial. Besonders im Bahnhof Worissow entstanden ausgebreitete Brände und starke Explosionen.

Kordamerikanische Bomber warfen verkreuz Bomben im Raum von Belgrad und auf mehrere Orte in Rumänien. Deutsche und rumänische Luftverteidigungskräfte brachten hierbei 19 feindliche Flugzeuge zum Absturz.

Einige britische Flugzeuge griffen in der vergangenen Nacht Orte im rheinisch-westfälischen Gebiet mit Bomben an.

Drei neue Ritterkreuzträger an der Invasionsfront

DNB Berlin, 4. Juli. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Großadmiral Dönitz, dem Kapitän zur See Theodor Freiherr von Rauchenheim, genannt von Bechtolsheim, dem Kapitänleutnant Elmershaus von Hartmann und dem Kapitänleutnant Wilhelm Anhalt das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Deutschland läßt keine Verbündeten im Stich

In den deutsch-finnischen Vereinbarungen

DNB Berlin. Die deutsche diplomatische Korrespondenz schreibt u. a.: Der finnische Ministerpräsident Rintomies hat zum finnischen Volk gesprochen. Mit dieser Rede und mit dem Besuch des Reichsaußenministers von Ribbentrop in Helsinki ist auf diesem Sektor der Front Europas gegen den Bolschewismus eine krisenklare Lage geschaffen. Der Rebel von Gerüchten, Verleumdungen und politischen Intrigen, der von den anglo-amerikanischen Halbfeinden und schwedischen falschen Freunden über dieses tapfere Land gelegt worden war, damit es der Bolschewismus in diesem Dunkel heimlich abwürgen könne, ist verschwunden. Volk und Regierung Finnlands sind sich vollständig im Klaren darüber, daß es keine andere Wahl gibt, als sich freiwillig durch Kapitulation dem Bolschewismus zur Liquidation anzukleinern oder so lange tapfer zu kämpfen, bis Freiheit und Unabhängigkeit gesichert sind. Die Sowjetunion hat von Finnland Kapitulation verlangt. Alles andere, das Gerüchte von günstigen Friedensbedingungen, Erhaltung der finnischen Unabhängigkeit und Freiheit, wenn auch auf verkleinertem Boden, ist ein ebenso überflüssiges wie verbrecherisches Geschwätz. Keine ander finnische Regierung, es sei denn diejenige, die bereit war, dieser Aufforderung zum Selbstmord nachzukommen, hätte eine andere Entscheidung treffen können, als getreu der finnischen Tradition zu kämpfen und dort Hilfe zu suchen, wo sie zu finden war, nämlich bei Deutschland.

Die eigenen Erfahrungen nicht genügt, übrigens nur über den finnischen Meerbusen nach Süden zu bilden, um zu sehen, was bolschewistische Verträge wert sind. Mit feierlichen Erklärungen Molotows, die Freiheit und Unabhängigkeit und des inneren Regime der Baltischen Länder zu achten, fing es an. Durch abgepreßte Bestandsparade wurde die militärische Befehlszwangung und durch eine erschwindelte Volksabstimmung der Untergang dieser Länder besiegelt. Auch diese Völker hatten nichts anderes, worauf sie ihr Vertrauen setzen konnten, als das Wort des Kremls. Dieses war vor den Augen der Welt am laufenden Band gebrochene Wort ist das einzige, was auch Engländer, Amerikaner und Schweden der finnischen Nation als Gegenseitigkeit für die bedingungslose Kapitulation zu bieten hatten. Es war eine Aufforderung zum Selbstmord. Finnland ist ein neuer Trostfall dafür, wie bis in den Kern hinein verlogene jedes Wort ist, das Koozelet und Churchill über die Befreiung Europas gesprochen haben. Wenn es

ein Land gibt, auf das all das zutrifft, was Engländer und Amerikaner im Namen der Freiheit, der Selbstbestimmung und der Demokratie verkünden, so ist es Finnland, wenn all das auf ein Land zutrifft, was jene Heuchler unter „Aggression“ und „Aggressor“ verstehen, dann ist es die Sowjetunion: Zornig und verlogen sind sie bereit, das kleine finnische Volk zur Befriedigung des unerfüllbaren Appetits des Aggressors und, um ihre eigene Haut zu retten, dem roten Wolf zum Fraß vorzuwerfen. Das Geheul, mit dem sie sich auf die Risikoaussprechungen des Reichsaußenministers in Helsinki und auf die reißerische Klärung der Situation in Finnland stürzten, ist nicht nur ein Beweis ihres Zynismus, sondern auch ihres schlechten Gewissens. Die deutsche Waffenhilfe wird zum Vorwand genommen, um auch den letzten Rest vom Schamgefühl über ihr Verbrechen an Finnland über Bord zu werfen. Sie hofften dabei, innerhalb des finnischen Volkes Helfer zu finden. Auch in dieser Beziehung herrscht nun völlige Klarheit: Ministerpräsident Rintomies konnte im Namen einer Nation sprechen, die in voller Freiheit und Geschlossenheit hinter ihrer Regierung und deren Entschlüssen steht. Die finnische Nation hat sich in allen ihren politischen Gliederungen zusammgefunden, um den ausgesetzten Kampf wie freie Männer, mit erhobenem Haupt, ohne lähmende Furcht, im Bewußtsein der Verantwortung vor der Zukunft Seite an Seite mit Deutschland durchzuführen. Die finnische Regierung hatte noch im Frühjahr alle Möglichkeiten ausprobiert, einen Frieden auf dem Verhandlungswege zu finden. Sie hat feststellen müssen, daß es solche Möglichkeiten nicht gibt, und daß das, was man ihr andot, einer bedingungslosen Kapitulation gleichkam. Sie hat nun daraus die Folgerungen gezogen. Sie hat gesagt, wo Hilfe zu finden ist und wo sie bereitwillig gerührt wurde.

Die Gegner und falschen Freunde Finnlands haben in ihrer Enttäuschung über den Erfolg des Besuchs des Reichsaußenministers in Helsinki vor allen die verlogene Parole herausgegeben, dieser Besuch bedeute das Ende der finnischen Demokratie. Ministerpräsident Rintomies hat auch dazu klare Feststellungen getroffen: „Finnland ist ein demokratisches Land. Wir weichen nicht um ein iota von der erzielten und in unserem Boden tief verwurzelten demokratischen Ordnung ab.“ Von deutscher Seite ist dazu zu sagen: Schulter an Schulter mit Deutschland kämpfen Völker und Staaten der verschiedenen innerpolitischen Regime für ihre Freiheit und Zukunft und für ein rechtliches, glückliches und freies Europa, in dem alle Völker, ob groß oder klein, die sich in dieser historischen Stunde bewährt haben, ihren Platz und ihre Zukunft finden und nach ihrer Façon fest werden sollen. So auch die finnische Demokratie. Seit drei Jahren sind die deutsch-finnischen Beziehungen der schwersten Probe unterworfen, die in dem Verhältnis eines großen, autoritär geführten und eines kleinen demokratisch ausgerichteten Volkes möglich ist, nämlich der Bewahrung dieses Verhältnisses im gemeinsamen Kampf auf Leben und Tod. Es hat in diesen drei Jahren von keiner der beiden Seiten eine Einmischung in die inneren Verhältnisse des anderen gegeben. Und es wird auch in Zukunft erst recht jene gegenseitige Respektierung der inneren Struktur aufrechterhalten bleiben, die bisher festgefunden hat. Nicht nur im Geiste der Waffenbrüderschaft, sondern auch im Geiste des freien Entschlusses und des Verständnisses für das Lebensrecht und die Eigenart der kleinen und großen Völker Europas sind die Beziehungen in Helsinki geführt, Besprechungen gegeben und entgegengenommen worden.

Durchbruchversuche in Italien zerschlagen

Britische Truppen an der Adria zum Stehen gebracht

Berlin, 4. Juli. In Italien setzten die Briten und Kordamerikaner ihre Durchbruchversuche fort. Auch hier wirken sich die Verluste des Gegners an den Vorlägen insofern aus, als er keine Infanterie- und Panzerkräfte neu, auf schmalen Abschnitten zusammengefaßt, ansetzt. An diesen Stellen kam es zu sehr harten Kämpfen. Im westlichen Abschnitt hatten die sich gegen Volterra vorschubenden feindlichen Kräfte bei Casole erhebliche Verluste. Ihre Panzerpitze wurde unter Abbruch von acht Kampfswagen zerschlagen und die bereitgestellte zweite Welle durch Artilleriefeuer zerprengt.

Im Raum südlich und südöstlich Siena griffen marokkanische Truppen nicht weniger als zehnmal mit Panzerunterstützung an. Die Vorstöße brachen mehrere Kilometer vor der Stadt blutig zusammen. Wenn dennoch die deutsche Führung den Entschluß faßte, Siena nicht zu verteidigen, so zeugt das von höchstem Verantwortungsgefühl für unerfessliche Kulturgüter, die beim

Kampf um die Stadt vernichtet worden wären. Als Folge dieser Maßnahme mußte auch die Front beiderseits des Trasimenischen Sees zurückgenommen werden. Als der Feind mit Panzern und aufgefessener Infanterie nachrückte, brachten ihm unsere Truppen bei Sinalunga schwere Verluste bei. Auch bei Foligno, bei Terenta und in der Gegend von Ronzano begegneten die feindlichen Aufklärungsverbände sofortiger Abwehr und blieben ergebnislos.

Weitere harte Kämpfe entwickelten sich im adriatischen Küstenabschnitt, wo die Briten nördlich Macerata bei Filottrano und an der Küstenstraße bei Portofino in allgemeiner Richtung auf Ancona angriffen. Unsere vorgeschobenen Sicherungen wurden auf die Hauptkampflinie zurückgeführt, dort aber brachten unsere Truppen den Feind in erbitterten Abwehrkämpfen zum Stehen.

Neue USN-Teilgeändnisse

DNB Madrid, 4. Juli. Bei Gibraltar wurde, wie in Washington jetzt offiziell eingestanden wird, im November des vergangenen Jahres ein Transporter mit 1700 kanadischen Soldaten an Bord von der deutschen Luftwaffe versenkt. Außerdem sei im karibischen Meer ein USN-Handelschiff von den Deutschen versenkt worden. Ein Minensboot ging durch Zusammenstoß mit einem Zerstörer verloren.

Uchunghing rüft nach Hilfe. Die Uchunghingregierung richtet einen offenen Appell an die Anglo-Amerikaner um „größtmögliche materielle Hilfe sowie um geistige Ermunterung“, berichtet der Uchunghingler Vertreter des „Chicago News“.

„Die Deutschen verrichteten gute Arbeit“

Neuter über die Zerstörung des Hafens von Cherbourg

DNB Stockholm, 3. Juli. Wie Reuters Sonderkorrespondent Charles Wigham berichtet, haben die Deutschen in Cherbourg gute Arbeit verrichtet, als sie die Docksingänge versperrten und die Rais vernichteten. Fast jedes im Hafen von Cherbourg gebliebene Schiff wurde versenkt. Das größte liegt in der Einfahrt zu dem 3000 Fuß langen Ueberleebod. Lange Stroden von Raimauern wurden gesprengt. Die deutschen Pioniere liehen Krane und andere wichtige Anlagen als verfallte Massen von Stahl zurück.

Die Kämpfe in der Normandie

Deutsche Kampfgruppen schlugen sich zum Gros durch

Der Besatzung, 4. Juli. Der Schwerpunkt der Kampfhandlungen in der Normandie lag am Montag im Westteil des Sarntalbrückenkopfes. In Cherbourg freigeordnete nordamerikanische Kräfte waren in den letzten Tagen an den deutschen Sperriegeln im Süden der Cotentin-Halbinsel herangebracht worden und griffen in den frühen Morgenstunden westlich Carentan auf der Halbinsel zwischen den beiden großen Sumpfböden am Walde von Vimors und bei Baupia an. Starke Artillerie unterstützte den Panzerangriff, der laufend aus der Tiefe durch Panzer mit aufgelassener Infanterie genährt wurde. An der Bahnhofs-Carentan-La Haye du Puits brachen die Angreifer bei St. Jores verlustreich für den Feind zusammen. Nördlich davon konnten die Nordamerikaner, die sich im Wald von Vimors bereitgestellt hatten, bedeutende Bodengewinne erzielen. Gegenangriffe waren jedoch im Gange. Gleichzeitig stieß der Feind auch im westlichen Küstengebiet der Cotentin-Halbinsel bei St. Lo d'Orville vor. Der dort eingeschlossene Gegner wurde wenige hundert Meter südlich des Ortes unter erheblichen Verlusten zurückschlagen.

Unter den Verteidigern des Sperriegels im Süden der Cotentin-Halbinsel befinden sich Kampfgruppen, die erst vor wenigen Tagen den Aufbruch an die dort stehenden Haupttruppen herbeigebracht hatten. Als die Nordamerikaner durch ihren Angriff bei St. Lo d'Orville die Westseite der Cotentin-Halbinsel erreichten, befanden sich nördlich dieser Durchbruchschlüssel und in ihrer selbst nach kleinere deutsche Verbände, die von General Stegmann zu einer Kampfgruppe vereinigt und nach dessen Heftigkeit von Oberst Bacherer geführt wurden. Sie erhielt den Befehl, sich nach Süden zurückzuschlagen. Nach vierstündigen Durchbruchkämpfen stellte die etwa 1400 Mann starke Gruppe, die zahlreiche Kriegsgefangene mit sich führte, die Verbindung mit der südlichen Sperre her. Sie überquerte dabei Straßen, auf denen bereits nordamerikanische Panzer rollten und durchdrangen den Feind besetzte Ortschaften. Ein Einfallungsangriff ihrer Kameraden über die Brücke bei St. Lo d'Orville kam ihnen entgegen und Sturmgeschütze holten schließlich die Kampfgruppe ein. Abgesplitterten Teilen von ihr gelang es, unabhängig vom Gros ebenfalls die neuen Linien zu erreichen. So schlug sich zum Beispiel Leutnant Lutz mit zehn Mann, die nördlich Barneville abgegriffen worden waren, längs der Küste unter Ausnutzung der Gezeiten, oft schwimmend und wadend, nach Süden durch. Der an diesem vierstündigen Marsch nach Süden beteiligte Bataillonkommandeur Hauptmann Siepmann gab einen ausführlichen Bericht über die Stimmung der normannischen Bevölkerung in dem von den Nordamerikanern besetzten Gebiet: „Wir sind durch Dagebende von Ortschaften gekommen, in die kurz zuvor oder schon vor längerer Zeit die Nordamerikaner eingezogen waren. Wir hatten alle reichlich Gelegenheit, die Stimmung der Bevölkerung kennenzulernen. Ihr beiderseitiges Verhalten war Gleichgültigkeit und Müdigkeit. Weil die Bevölkerung nicht rechtzeitig gelassen ist und die fürchterlichen Ereignisse seit Invasionsbeginn an Ort und Stelle überlebt hat, ist sie durch den Verlust von Eigentum und Angehörigen ganz apathisch geworden.“

An den übrigen Abschnitten der Invasionsfront nahm unsere Artillerie zu verschiedenen Punkten feindliche Bereitstellungen unter Feuer. Zu geringfügigen Kämpfen kam es noch südlich Tilly, wo ein kompanieartillerie britischer Herkunft blutig zusammenbrach. Der Gegner wartet hier offenbar auf Nachschub und Verstärkungen. Damit im Zusammenhang steht das neue Erscheinen zahlreicher Schiffe in der Seebucht. Vor der Oranienmündung wurden verschiedene Gruppen Transporter, einige kleine Einheiten und fünf große Panzerwagenlandungsschiffe festgestellt, die durch ein Schlachtschiff sowie mehrere Kreuzer und Zerstörer gesichert sind. Unsere Schnellboote wurden auf die Nachschubflotte der Invasoren und deren Sicherungen angefeuert, doch sehen bis zur Stunde die Besichtigungsmeldungen noch aus.

Neue Angriffe der Nordamerikaner im Süden der Cotentin-Halbinsel - In Italien wichtige Stellungen behauptet

Der Besatzung, 4. Juli. Wie sehr sich die Nordamerikaner bei den Operationen an der Invasionsfront von Verflüchtigkeiten lösen lassen, beweisen wieder die Kämpfe am Montag. Obwohl sie ununterbrochen regierte und tiefhängende Wolken die Unterstützung der antretenden Infanterie- und Panzerverbände durch Bomber verhinderten, begannen sie westlich Carentan neue Angriffe. Sie wollten offenbar zum amerikanischen Unabhängigkeitstag am 4. Juli Erfolge melden können. Das Ergebnis der Vorstöße blieb aber weit hinter den Erwartungen zurück.

Die deutschen Linien im Süden der Cotentin-Halbinsel stützen sich auf eine Reihe von Höhen, von denen aus unsere Artillerie das von Sicherungskräften durchsichtete Vorfeld beherrscht. Der westlich Carentan an der Bahn nach La Haye-du-Puits angelegte Vorstoß der Nordamerikaner kam schnell zum Erliegen. Nördlich davon versuchte der Gegner, das Tal zwischen den Wäldern von Vimors und Tielin zu durchstoßen. Unsere Sicherungen wichen zunächst auf die Hügel bei Neufmesnil aus, um dann von dort aus im Schutze der Artillerie sofort zu Gegenangriffen überzugehen. Der dritte von St. Lo d'Orville nach Süden geführte Stoß brach wenige hundert Meter vor den Ausgangsstellungen an den Höhen bei Deneville zusammen. Aus der eröffneten Erfolgsmeldung zum amerikanischen Nationalfeiertag ist somit nichts geworden. Statt dessen muß der Gegner keine empfindlichen Verluste mit jenem deutschen Widerstand, mit Regenwetter und schwierigem Gelände zu entschuldigen versuchen.

An den übrigen Abschnitten der Invasionsfront kam es nur zu geringfügigen örtlichen Kämpfen, in deren Verlauf südwestlich Carentan der 8. britische Aufklärungsvorstoß während der beiden letzten Tage scheiterte, die Artillerieduelle erreichten dagegen im Raum nördlich St. Lo, wo die Nordamerikaner nunmehr auch 20-Zentimeter-Geschütze in Stellung gebracht haben sowie am Oranien und Tilly der Orne wieder große Heftigkeit. Wie sich jetzt herausstellt, waren an den Artilleriekämpfen der letzten Tage drei britische Schlachtschiffe beteiligt. Jedes dieser Schiffe besitzt neun großkalibrige Geschütze. Die können alle 1 bis 2 Minuten eine Salve abfeuern, deren Geschosse zusammen fast neun Tonnen wiegen. Das bedeutet, daß die drei Schlachtschiffe innerhalb einer Stunde das gleiche Gewicht an Stahl und Sprengstoffen auf ein Ziel abschießen können, wie nach britischen Angaben tausend Bomber bei einem schweren Terrorangriff abwerfen.

Am so eindrucksvoller ist der Abwehreffolg unserer Truppen, die den Feind nach anfänglichem, nie die Gesamtlage aber bedeutungslosem Bodengewinn am Oranien abgeriegelt haben und sich unklammernd halten. Durch unsere Gegenstöße wurden die Briten im Raum südwestlich Carentan so schwer mitgenommen, daß sie seit zwei Tagen keinen größeren Angriff mehr führten. Sie warteten offenbar auf das Eintreffen von Verstärkungen und

Waffen, die zur Zeit westlich der Orne an Land gebracht werden. Kampfzieger griffen die in Küstennähe liegenden Transporter und Panzerlandungsschiffe an und erzielten mehrere Treffer.

In Ställen ließ der Druck des Feindes, der nach den schweren Verlusten der letzten Tage seine Kräfte umgruppierte, nordhergehend nach. Nur an der Westküste fehlten die Nordamerikaner ihre starken Angriffe fort. Sie wurden jedoch überall zurückgeschlagen. Auch nach erneuter Bereitstellung und Verstärkung ihrer Kräfte aus dem Raum nördlich Riparbella konnten sie nur eng begrenzte Geländegewinne erzielen. Ein weiterer Schwerpunkt bildete sich bei Siena, wo die Truppen blutig abgewiesen wurden. Weiter östlich war es dem Gegner zunächst gelungen, bis Castellione vorzudringen. Panzer, Grenadiere und Panzer schlugen aber die feindliche Angriffslinie und warfen den Feind wieder aus der Ortschaft heraus. An der Adria brachen starke feindliche Angriffe südwestlich Filottrano und südöstlich Ostia schon vor unseren Linien im Abwehrfeuer zusammen. Trotz tropischer Hitze und Erschwerung der Kämpfe durch das gebirgige Gelände behaupteten unsere Truppen somit an den entscheidenden Punkten ihre Stellungen.

Der finnische Wehrmachtbericht

Der Besatzung, 4. Juli. Der finnische Wehrmachtbericht vom 4. Juli hat folgenden Wortlaut:

Auf der Karelisten Landenge begann der Feind gestern früh zwischen Suomenvedenpaha und Karjalampi erneut eine allgemeine, von heftigem Artilleriefeuer sowie Luftwaffe und Panzerverbänden unterstützte Offensive. Westlich von Oranienpanzerjäger wurden rasende Kämpfe ausgetragen, wobei der Feind nach einigen erfolgreichen Einbrüchen in unsere Stützpunkte durch heftige Gegenstöße zurückgeworfen wurde. In unseren Stellungen wurden mindestens 400 gefallene Feinde gezählt. Auch in allen anderen Abschnitten wurden die Angriffe abgewehrt, wobei der Feind an mehreren Stellen Hunderte an Gefallenen verlor. Bis zum Abend waren unsere Linien wieder restlos in unserer Hand. Im Laufe des Tages wurden etwa 20 feindliche Panzer vernichtet, zum großen Teil durch die Luftwaffe. In der Nacht begann der Feind nach besonders starker Artillerievorbereitung und Luftbombardement einen Angriff gegen den Brückenkopf von Keggäpää, wobei es ihm gelang, an einer Stelle

Unsere Grenadiere im Kampf gegen die Bolschewisten

Der Besatzung, 4. Juli. In der Mitte der Ostfront steigerte sich die Härte der Kämpfe noch weiter. Die Abwehrschlacht wird immer mehr zur großen Bewährungsprobe der Einzelkämpfer und Truppenführer. Den Vorstößen schneller sowjetischer Kräfte begegneten unsere Kampfgruppen durch den Zusammenstoß in einzelnen Widerstandskämpfen, in die der Feind vergeblich einzugreifen suchte. Gleichzeitig führten entschlossene Gegenangriffe aus der Tiefe Planen und Rücken der sich zurückkämpfenden Kräftegruppen.

Die Kämpfe verlagerten sich im Laufe des Montag an die Bahnlinie Baranowitsch-Niiss. Niiss-Molodczyno und Molodczyno-Polozk. Aus dem Raum von Baranowitsch vordringende eigene Truppen warfen die Sowjets aus Stolpe und nahmen damit die Bahnlinie Baranowitsch-Niiss wieder in eigene Hand. Hier hat sich ein großes Widerstandszentrum gegen die im Raum von Sluz aufmarschierendes bolschewistische Kräfte gebildet, denen die Aufgabe zugeordnet war, die von der Berefsina zurückgehenden deutschen Kräfte von Süden her zu umklammern. Diese Arbeit wurde erteilt, denn am dem Angriff auf Stolpe waren bereits Verbände beteiligt, die von dem Vorstoß und Oppositisch getrieben hatten.

Während der feindliche Einbruch in Niiss durch starke Teile der auf engem Raum zusammengedrängten Kräfte von Südosten und Nordosten her geschah, haben weiter südlich bis zur Berefsina hin immer noch deutsche Truppen, die sich unter fortgesetzten Durchbruchkämpfen nach Westen zurückschlagen. Daß diese Operationen bisher gelangen, ist das Verdienst zahlreicher Einheiten, die, bis zum letzten Blutstropfen kämpfend, ihren Kameraden das Abweichen ermöglichten. Hier verlugen unsere Trup-

pen an der von Niiss nach Nordwesten führenden Bahn beiderseits Molodeczyno stark vorgeprellte Stoßkräfte des Feindes und kämpften damit die Bahnlinie ebenfalls wieder frei. Weiter schwere Angriffe führten die Sowjets im Bereich der Bahnhöfe Molodczyno-Polozk. Auch in diesem Raum leichten sich unsere Truppen hartnäckig zur Wehr.

Ein schlesisches Infanterie-Regiment, das im Abschnitt westlich Polozk gegen den stark nachdrängenden Feind unter schwierigen Geländebedingungen als Nachhut kämpfte, brachte der Bolschewisten besonders schwere Verluste bei. Immer wieder gelang dem Feind kleine Einbrüche. Fortgesetzt suchte er die Abwehrbewegungen zu stören, aber die schlesischen Grenadiere unter Oberst Reimann meisterten ebenso oft die gefährlichsten Lagen. Die Seele des Widerstandes war der Regimentskommandeur, der im Nahkampf den Heldentod fand, als er an der Spitze seiner Retreuen den Ansturm der Bolschewisten brach.

Die Luftwaffe unterstützte den Abwehrkampf an allen Brennpunkten durch Angriffe gegen feindliche Stoßkräfte und Bereitstellungen sowie gegen die Nachschub- und Versorgungslinien des Feindes. Schlachtfelder vernichteten zahlreiche Panzer, Geschütze und Fahrzeuge. Kampflieger bombardierten Truppenansammlungen, Bahnhöfe und Transporte bei Sluz und Polozk, und Jäger bekämpften die Jettreue gegen feindliche Jagdabwehr. Weiter starke Geschwader griffen in der Nacht zum 4. Juli die Bahnhofsanlagen und abgestellten Nachschubzüge auf dem Bahnhof Borissow mit starker Wirkung an. Deutsche und finnische Jäger und Flakbatterien brachten an der Ostfront einschließlich der Abhilfe über Karelien insgesamt 81 Sowjetflugzeuge zum Absturz.

Die bolschewistische Gottesgenossenschaft in Ostkarelien. Die schwedische Tageszeitung „Paterland“ beschäftigt sich mit der bolschewistischen Gottesgenossenschaft in Ostkarelien. Sie schreibt u. a.: „Im Jahre 1917 zählte man in 95 Ortschaften der Gegend von Petroskoff 54 Kirchen und 51 Gemeindefhäuser. Davon sind 11 völlig verschwunden, während 64 einer anderen Zweckbestimmung (Klubs, Wohnhäuser oder Stallungen) zugeführt wurden. In Petroskoff wurden die Kathedrale, die bis 1935 als Offizierskasino gedient hatte, mit Dynamit in die Luft gesprengt. Die polnische Kirche wurde zu einem Klublokal und der lutherische Friedhof zu einem Vergnügungspark.“

1925 wurden die Gottesgenossenschaften gegründet. Der eigentliche Gottesdienst begann am das Jahr 1941. Zuerst wurden die Gottesdienste und der Bibelunterricht unteragt. Die Priester und Pfarrer wurden entweder eingesperrt oder zu Zwangsarbeit verwendet. Nach der Besetzung dieses Gebietes durch die Finnen im Sommer 1941 konnte jedenfalls nur ein einziger Priester gefunden werden, der seit 1921 im geheimen sein Amt ausgeübt hat. Das Schicksal der anderen ist unbekannt. Besonders systematisch wurde die Gottesgenossenschaft unter den Kindern und den Jugendlichen betrieben.“

Unterhausdebatte über die Wirkung von „B. 1“

Genf, 3. Juli. Angesichts der allgemeinen Beunruhigung forderte eine Reihe Parlamentarier im Unterhaus, daß die Regierung sich weniger schweigsam in der Sache, die alle Menschen in England unruhig, verhalten solle. Der Konvention Sir Thomas Moore richtete die Anfrage an den Innenminister Morrison, ob es nicht ratsam sei, wöchentlich Verhaftungen und eine Liste der seit Beginn der Angriffe Verhafteten und Gestandenen bekanntzugeben. Morrison wies einer klaren Antwort mit der Bemerkung aus, er wolle stets in Betracht ziehen, ob man nicht dem Feind eine für ihn nützliche Information damit gebe. Doch wolle er sich das noch einmal überlegen. Auch der Konferenzvize Hugh O'Reil war der Ansicht, daß es einen völlig falschen Eindruck mache, wenn man jetzt keine Verhaftungen bekannt gebe, nachdem man bisher monatlich die Zahl der Opfer der feindlichen Luftangriffe mitgeteilt habe. Vor allem könne die Bevölkerung daraus schließen, daß die Lage in Wirklichkeit nicht schlimm sei. Kapitän Longport erklärte, die Widerstandskraft des Volkes werde nicht so sehr durch die Bomben, als vielmehr durch die amtliche Geheimhaltung geschwächt. Hierauf erwiderte der parlamentarische Unterstaatssekretär im Informationsministerium, Thurtle, bevor man die strengen Zensurmaßnahmen ergriffen habe, sei alles sehr ruhig ertragen worden, doch sei der Verlust unwiderrücklich. Noch härter als die Rede führte sich der konservative Abgeordnete Sir Herbert Williams, der die Geheimhaltung als eine „komplette Farce“ bezeichnete. Unterstaatssekretär Thurtle erwiderte gedrückt, er wolle sich nicht auf Streitigkeiten einlassen, denn es befänden sehr gute Gründe für die Beibehaltung der bisherigen Zensurmaßnahmen.

Auch die englische Presse hat sich dem Sturmlauf gegen die Regierung angeschlossen und fordert sie auf, ihre Feuertaube gegen „B. 1“ aufzugeben und die Dinge beim richtigen Namen zu nennen.

Aus der Unterhausdebatte und den Zeitungskommentaren schloß sich eine neue Tatsache mit aller Klarheit heraus, daß die „B. 1“ zu einem wahren Alpdruck für die englische Öffentlichkeit geworden ist, der durch den fast pausenlosen Einbruch der Vergeltungswaffe stetig zunimmt. Dazu kommt, daß man von amtlicher Seite jenseits des Kanals die Hilflosigkeit bei der Bekämpfung des neuen deutschen Kampfmittels nicht mehr länger vertuschen kann.

USW.-Journalisten über „B. 1“

Der Besatzung, 3. Juli. Die in London weilenden amerikanischen Pressevertreter versuchen, ihren Zeitungen Auskunft über die geheimnisvolle deutsche Waffe zu lassen und würden gern aus eigener Anschauung über deren Wirkung berichten, wenn sie nicht durch die scharfe englische Zensur daran gehindert würden. Sie sehen sich daher genötigt, ihre Zustufe zu gewundenen vorläufigen Formulierungen zu nehmen, die aber doch zwischen den Zeilen lesen lassen, was es mit diesen Bomben in Wirklichkeit auf sich hat.

So berichtet Ed. Murrow nach New York: „Ich kann Ihnen nicht sagen, daß die „Doodlebugs“ London getroffen haben. Ich kann Ihnen auch ebensowenig sagen, daß sie London nicht getroffen haben.“ Und er schließt mit dem Stoßfeuer: „So ist nur mal die Zensur.“ Paul Manning schildert den Einschlag einer Bombe auf eine Straße, als gerade Bus vorüberfährt. „Gebäude wurden beschädigt, von dem Bus war nichts übrig geblieben außer verbogenen Gefläuge.“ McGeehan wird schon deutlicher, wenn er berichtet: „Die geflügelten Bomben fallen weiter, und sie verursachen Verluste, sie richten eine Menge Schaden an, und sie gehen den Leuten, die in ihrem Wirkungsbereich sind, auf die Nerven. Lassen sie sich durch die Bezeichnung „Doodlebugs“ nicht dazu bringen, anzunehmen, daß die geflügelte Bombe ein Scherz sei oder eine geringfügige Sache. Sie ist eine gefährliche Waffe.“

Der Besatzung, 3. Juli. Die in London weilenden amerikanischen Pressevertreter versuchen, ihren Zeitungen Auskunft über die geheimnisvolle deutsche Waffe zu lassen und würden gern aus eigener Anschauung über deren Wirkung berichten, wenn sie nicht durch die scharfe englische Zensur daran gehindert würden. Sie sehen sich daher genötigt, ihre Zustufe zu gewundenen vorläufigen Formulierungen zu nehmen, die aber doch zwischen den Zeilen lesen lassen, was es mit diesen Bomben in Wirklichkeit auf sich hat.

So berichtet Ed. Murrow nach New York: „Ich kann Ihnen nicht sagen, daß die „Doodlebugs“ London getroffen haben. Ich kann Ihnen auch ebensowenig sagen, daß sie London nicht getroffen haben.“ Und er schließt mit dem Stoßfeuer: „So ist nur mal die Zensur.“ Paul Manning schildert den Einschlag einer Bombe auf eine Straße, als gerade Bus vorüberfährt. „Gebäude wurden beschädigt, von dem Bus war nichts übrig geblieben außer verbogenen Gefläuge.“ McGeehan wird schon deutlicher, wenn er berichtet: „Die geflügelten Bomben fallen weiter, und sie verursachen Verluste, sie richten eine Menge Schaden an, und sie gehen den Leuten, die in ihrem Wirkungsbereich sind, auf die Nerven. Lassen sie sich durch die Bezeichnung „Doodlebugs“ nicht dazu bringen, anzunehmen, daß die geflügelte Bombe ein Scherz sei oder eine geringfügige Sache. Sie ist eine gefährliche Waffe.“

Der Besatzung, 3. Juli. Die in London weilenden amerikanischen Pressevertreter versuchen, ihren Zeitungen Auskunft über die geheimnisvolle deutsche Waffe zu lassen und würden gern aus eigener Anschauung über deren Wirkung berichten, wenn sie nicht durch die scharfe englische Zensur daran gehindert würden. Sie sehen sich daher genötigt, ihre Zustufe zu gewundenen vorläufigen Formulierungen zu nehmen, die aber doch zwischen den Zeilen lesen lassen, was es mit diesen Bomben in Wirklichkeit auf sich hat.

Japaner schossen 30 Feindflugzeuge ab
 TOKIO, 4. Juli. (Dab.) Das Kaiserliche Hauptquartier gab am Dienstag nachmittags bekannt: Ein feindlicher Flugzeugverband griff am 3. Juli und erneut am Morgen des 4. Juli die Inseln Iwojima und Schikijima aus der Luft an. Die japanischen Einheiten stellten den Feind zum Kampf, der im Augenblick noch andauert. Bis jetzt wurden mindestens 30 Feindflugzeuge vernichtet.

Sieben U.S.M.-Boote vernichtet
 TOKIO, 4. Juli. Die U-Bootsjagd japanischer Kriegsschiffe und Flugzeuge während der vergangenen Tage war besonders erfolgreich. Nach einem Frontbericht wurden vom 1. bis 3. Juli im Zentralpazifik und in anderen Seegebieten sieben amerikanische U-Boote vernichtet.

Die Verluste der Amerikaner bei den Marianen-Inseln
 TOKIO, 4. Juli. (Dab.) Seit ihrem ersten Erscheinen im Gewässern der Marianen-Inseln am 11. Juni 1944 haben die Amerikaner schätzungsweise 27.800 Mann ihrer Luftwaffe und von Kriegsschiffen verloren. Davon dürften etwa 9000 Mann getötet und 18.000 verwundet worden sein während der Rest als vermisst gilt. In diesen Zahlen nicht enthalten sind die amerikanischen Verluste bei den Landkämpfen auf der Insel Saipan, die von den Amerikanern selbst mit annähernd 10.000 angegeben wurden.

Den Volk zum Gärtner gemacht
 BERLIN, 4. Juli. Wie die Schweizerische Depeschagentur aus Moskau meldet, wurde am letzten Freitag Poljanikow Vorsitzenden des Rates (Sowjet) für städtische Angelegenheiten verschiedener städtischer Gemeinschaften beim Räte der Volkskommissare der Sowjetunion ernannt. Er war führendes Mitglied der von den Bolschewisten ins Leben gerufenen Götterorganisation und ständiger Mitarbeiter der amtlichen „Sowjetija“. Dieser Reduktion der Schweizerischen Depeschagentur ist hinzuzufügen, daß Poljanikow Jude ist.

Ernennung des Reichspräsidenten Pflüch
 Zum Ehrenpräsidenten der Reichswirtschaftskammer berufen DRB Berlin, 4. Juli. Im Rahmen einer außerordentlichen Sitzung des engeren Beirats der Reichswirtschaftskammer, an der Reichswirtschaftsminister Funk und als Vertreter des Reichsorganisationsleiters Dr. Vög Oberbesehler Herrmann teilnahmen, überreichte Reichsminister Funk dem Präsidenten der Reichswirtschaftskammer Albert Pflüch die Urkunde und das Ehrenzeichen der ihm vom Führer als 19. Deutschen verordneten Auszeichnung „Pionier der Arbeit“. Gleichzeitig wurde Pflüch, der mit Rücksicht auf die Erreichung seines 70. Lebensjahres um Entbindung von seinem Amt als Leiter der Reichswirtschaftskammer gebeten hatte, entsprechend einem Vorschlag des Beirats durch Reichsminister Funk zum Ehrenpräsidenten der Reichswirtschaftskammer auf Lebensdauer berufen.

Verheiratete Kriegsteilnehmer beim Studium wirtschaftlich sichergestellt
 DRB Berlin, 4. Juli. Der Reichserziehungsminister hat im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzminister durch Erlass vom 1. Juli 1944, wie Staatssekretär Böhmer anlässlich der 250-Jahrestage der Universität Halle bekannt gab, die bereits bestehende Sonderförderung für Kriegsteilnehmer nunmehr wesentlich erweitert. Kriegsteilnehmer sind während ihres Studiums von allen Hochschulgebühren befreit. Der ihnen gewährte laufende Unterhaltszuschuß wurde beim Studium am Heimort monatlich 50 auf 65 RM, bei auswärtigem Studium von monatlich 100 auf 120 RM erhöht. Die Dauer seiner Gewährung ist bei vorzüglicher Berufstätigkeit der Befreiten nach der Dauer der Wehrdienstleistung gestaffelt.

Wesentlich erhöht wurde der Unterhaltszuschuß für verheiratete Kriegsteilnehmer, aus deren Ehe mindestens ein Kind vorhanden ist. Sie erhalten ohne Rücksicht auf ihre wirtschaftlichen Verhältnisse einen monatlichen Unterhaltszuschuß von 200 RM, der vom vollendeten 23. Lebensjahr auf 200 RM steigt; dazu treten Kinderzuschläge. Die bisherige Mindestaltersgrenze von 24 Jahren sowie die zeitliche Staffelung nach der Dauer des Wehrdienstes kommen hierbei hinsichtlich in Fortfall. Für die verheirateten Kriegsteilnehmer ohne Kinder bleibt es bei der bisherigen Regelung. Sie erhalten den erhöhten Unterhaltszuschuß von nunmehr 120 RM, sie können daneben eine Familienbeihilfe durch das Reichsstudentenwerk erhalten, die im Höchstfalle 80 RM beträgt. In die Sonderförderung der Kriegsteilnehmer sind auch alle diejenigen einbezogen, die im wehrmachtsgleichen Einsatz stehen oder die, obwohl nicht Kriegsteilnehmer, Verheiratetengeldzulage beziehen, u. a. durch Feindbewirkung verkehrte Zivilpersonen oder beim Einsatz in den besetzten Gebieten Verkehrte. Selbstverständlich sind auch die Witwen bliebenen von gefallenem Zivilpersonen den Hinterbliebenen von gefallenem Kriegsteilnehmern gleichgestellt.

Die Neuregelung tritt mit Wirkung vom 1. Oktober 1944 in Kraft. Sie gilt zunächst nur für die wissenschaftlichen Hochschulen, wird jedoch in Kürze auch auf die Kunsthochschulen und die Fachschulen ausgedehnt werden.

Der Stählerne Hammer / Von Kriegsberichterstatter Rudolf Zech

Es klopft an meine Tür. Du kennst sie doch: heiße Tage, kühle Nächte. Unser Stützpunkt liegt auf einem Hügel. Es ist nicht weit davon zu sehen. Alles geht unter im Blauen und in wogenden Getreidefeldern. Die Grenadiere stehen hinter ihren MGs. Tagüber ist es ruhig, nur abends, wenn die Nebel aus den Tälern heraufströmen, fängt es an zu knistern. Die MGs klingen sich ein. Ab und zu steigt eine weiße Rauchfahne, beschränkt hell das Vorgefühl und verfliehet wieder im Dunkel. Dann die roten Mündungen der Leuchtpistolen.

„Schweizer!“ ruft der Artillerieleutnant, der als U-Boot mit zwei Funkern im Loch sitzt. Aber es ist wirklich nichts zu beobachten. Kein Wundungsfeuer, kein Abschusswölken, nichts. Wir starrten auf die Uhr, lesen die Zeit zwischen Abschuss und Aufschlag ab und gucken auf die Karte: Wald, Wald und nochmals Wald. In der Nacht wieder zwei Tote und einige Retenwunde durch Artilleriebeschuss. So geht das nicht weiter. Rechts von unserem Stützpunkt liegt ein flacher Hügel, hinter dem sich die sowjetische HAA hingießt. Von da oben müßte man eigentlich etwas sehen. Der Leutnant beobachtet den ganzen Tag durchs Glas. Keiner der Sowjets läßt sich auf dem Hügel erkennen. Anzeichen unbekannt. Als wir abends im Bunker zusammenkommen, rückt der Leutnant mit seinem Plan heraus: Nacht mit Funkgerät und Fernsprecher auf die Kuppe, ein Graben und gut tarnen. Ueber Tag Feuerleitung auf erkanntes Ziel. Vielleicht kann man von dort die Geschützstellungen ausmachen. Wir überlegen hin und her. Der Vorgesetzte darf uns nicht erwischen. Ueber Tag kommen wir von dort nicht wieder weg. Wir müssen die nächste Nacht abwarten.

Am folgenden Abend gehen wir los. Sturmgepöhl, Spaten, Funkgeräte, Fernsprecher und Handgranaten. Ein paar Infanteristen übernehmen unseren Feuerstütz. Es ist ein eigenartiges Gefühl, sich zwischen den Fronten im Niemandsland zu bewegen. Vorsichtig sichern wir nach allen Seiten. Ab und zu eine grelle Rauchfahne. Ja, wir sind auf dem richtigen Wege. Nur immer hübsch am halben Hang entlang, Hügelshatten ausnuhen. Man lernt so etwas schnell. Und dann sind wir angelangt. Vor uns plätschert der Beschuss einer Feindbatterie. „Tadellos!“ meint der Leutnant, „werden wir uns morgen kaufen, die Brüder!“ Und dann naht der Tag. Funkverbindung ist aufgenommen.

Alles klappt vorzüglich. Unsere Löcher sind gut getarnt. Auf fünf Schritt ist nichts zu erkennen. Langsam weicht der Nebel aus den Tälern. Glitzernde Lautropfen an jedem Haalm, und dann geht die Sonne auf, strahlend und heiß. Aber wir haben anderes zu tun. Das Glas vor die Augen gepreßt liegen wir in unseren Löchern. Nur kurze, leise Worte werden gewechselt. Vor uns liegt die feindliche HAA. Die Wölkchen lausen die Gräben auf und ab. Hier ist nicht einzusehen, daß wir sie — aber wir werden sie eines Besseren belehren. Da! Da kommt ein ganzes Knäuel erdbrauner Gestalten, acht, neun, zwölf, vierzehn zählen wir. „Feuerkommando! Gruppe ab!“ Wischend läuft die Granate über uns hinweg und detoniert rechts vom Ziel. Der zweite Schuß ist etwas zu kurz, also Entfernungs Korrektur. Brumms, der liegt im Graben. „Ganze Batterie — zwei Gruppen, schnell feuern!“ Und jetzt rauschen sie heran, harte Detonationen, fliegende Erdbroden, wirbelnde Menschenleiber.

Die Sowjets antworten. Wir können die Abschüsse erkennen. Nach jedem Schuß ein kleines Rauchwölken. Mit einem Geschütz taufen wir uns heran, und dann Gruppenfeuer. Der stählerne Hammer schlägt zu. Wäme werden durch die Luft gewirbelt. Plötzlich steigt eine schwere Rauchwolke auf und kurz danach eine schwere Detonation. Das ist Artilleriemunition, die da in die Luft geht. Nochmal fünf Gruppen drauf! Unsere Geschütze krennen, die Sonne über unsere Lippen. Der Koffer ist knapp, er soll noch bis zum Abend reichen. Aber wir denken nicht daran. Unser Feuer macht den Sowjets schwer zu schaffen. Wo sich etwas regt, schlägt unser stählerner Hammer zu. Und dann ist es Abend. Wir packen unser Gerät zusammen. Zwei Stunden später sind wir beim Stützpunkt. Es hatte sich gelohnt: Eine Batteriestellung, eine Pat., mindestens 40 Mann Verluste an Taten, mehrere Bunker als Funkziele zerstört. Unsere Infanterie hatte wieder Ruhe. Morgens meldete sich unser Leutnant freudestrahlend beim Kommandeur.

Abends jedoch saßen wir im Bunker zusammen bei Schnaps und Jigaretten und sagten das alte Artilleristenlied vom schwarzen Kraken:
 Wir schauen aus Mörtern, Haubitzen!
 Bald sind wir zu Pferde, bald sind wir zu Fuß,
 Aber immer bei unsern Geschützen!
 Und wenn der Karätsche Hagel kracht:
 Nehmt euch vor dem schwarzen Kraken in Acht!

Wir kämpfen tapfer wie unsere Väter. Wir arbeiten noch schwerer als sie irgendwann gearbeitet haben. Aber jetzt tun wir noch ein Drittes dazu: wir schweigen!

Gerade **jetzt!**

Fischer vom Gollau
 J. SCHNEIDER FORSTL.
 UNVERBRECHTSCHUTZ DURCH VERLAGSRECHT MEISTER WERDAU IN DÄNEMARK
 (11. Fortsetzung)

„Schon am nächsten Morgen fuhr ich. Johannes reichte mir ein Bündel Postnoten in die Brieftasche und meinte verlegen ab, als ich mich bedanke. „Das ist doch keiner Rede wert. Du mußt am Anfang etwas haben. Wenn du nicht reich, brauchst du nur zu schreiben. Ich gebe dir, was ich irgendwo von meinem Konto abheben kann. Mach mir aber vor nun an keine Sachen mehr, Klaus, und sei vernünftig. — Wann sehen wir uns wieder?“
 „Ich weiß nicht, Hans!“
 „Und grüße Tirol, Klaus“, sprach er herzlich, neben dem fahrenden Zug hergehend, „und schreibe, wie du es dort getroffen hast. Es ist nicht befriedigend, kommt du einfach wieder.“
 „Rein“, erwiderte ich schroff, bedauerte es aber sofort, denn sein Gesicht drückte offene Enttäuschung aus. Ich mußte seine Hand loslassen, weil die Räder sich immer rascher drehten. Wir winkten einander zu, bis wir uns nicht mehr sahen.“

33.
 Fünf Tage später — ich wollte gerade bei meinen Verwandten in Rauten — erreichte mich ein Brief von Agnese. Sie schrieb:
 „Bambino!
 Nun, da ich alles weiß, erkenne ich erst die Größe Deiner Liebe zu mir und die Größe Deiner Liebe zu Johannes. Ich hänge zwischen euch beiden, wie ein weiches Blatt, das hin und hergeschüttelt wird. Einmal, jetzt oder später, werde ich den Fall verlieren; denn Dir, Nicola, gehört meine Seele bis zum letzten Atemzug und Johannes meine Treue. Ich werde nicht mehr zur Ruhe kommen und auch ihr werdet es nicht, bis ich aus eurem Leben gegangen bin.
 Warum ist das Schicksal so grausam mit uns, mein Bambino — hat die Madonna von San Benedetto unsere Schuld so schwer bestraft? Die Himmlichten rechten mit uns, als ob wir ihre Geschwister wären und nicht mit Menschenwürde behaftet. — Ich bin so verzweifelt, Bambino, und weiß nicht, was ich tun soll.“

Zwei Tage später mußte sie es.

Als ich die Nachricht von ihrem Tode erhielt, schrie ich auf, wie ein wundgeschossenes Tier.
 „Agnese verunglückt?“
 Sonst stand nichts in dem Telegramm, das mir Johannes schickte.
 „Am neun Uhr früh erhielt ich es, — um zwei Uhr nachts war ich in Rom. Um sieben Uhr in Subiaco, denn ich hatte in der Villa Lupatich niemand angetroffen als die alte Poppina, die mir unter stolzendem Schloß berichte, daß Agnese nach Subiaco gefahren sei, um dort mit dem Vierter der Aldergo Roma wegen einer Weinbestellung zu verhandeln. Es föhlich sei sie bei der Abfahrt gewesen. Sie habe noch mit Signor Johannes gesprochen und ihn gefragt, ob sie sich betrinken dürfe, wenn es zu einem guten Abschluß käme. Signor Johannes habe gelacht und gesagt, das dürfe sie wohl, es gehe alles auf seine Rechnung. — „Aber sie war ja so toll“, sagte Poppina, vom Weinen getroffen. „Sie konnte ja kaum eine halbe Flasche vertragen. Ein Glaschen, höchstens zwei, dann hatte sie genug. — Und dann ist auf einmal ein Telegramm von Subiaco eingetroffen, daß sie verunglückt wäre.“
 Signor Johannes hat die schnellsten Pferde gemietet und ist augenblicklich davon. „Ich habe ihn gebeten“, erzählte Poppina weiter, „er möchte mir doch sofort Nachricht zukommen lassen. Endlich um zehn Uhr abend kam sie dann. Signora Agnese war verstorben.“
 Es war gut, daß Poppina mich nicht ansah, denn sie hatte die Hände schon wieder vor das Gesicht gedrückt und winnerte. Sie handelte aber dann doch wie eine Mutter, sorgte, daß ich einen Wagen bekam und ludte mich aus Johannes' Garderobe das, was ich brauchte, zusammen. Ich hatte keinen schwarzen Anzug und war im Augenblick einfach außerhande, mit einem zu kaufen.
 In Subiaco rannen die ersten Sonnenstrahlen über das feinerne Gewirz der Gassen und Treppen, als ich die Stufen der Aldergo Roma hinaufstieg.
 Der erste, mit dem ich zusammentraf, war Vater Angelicus. Ich wollte an ihm vorüber, aber er hielt mich an den Schultern fest und sagte mahnsend: „Bewahren Sie sich! Niemand darf wissen, daß Sie ihr näher standen als der eigene Mann. Wollen Sie, daß man noch im Tode Anken Stein auf ihre Frauenehre wirft?“
 Ich taumelte gegen die Wand und drückte die Hände vor das Gesicht. Als ich sie wieder fassen ließ, trat er dicht an mich heran, so daß mir seine Augen in die Augen saßen. Er sprach, was ich fragen wollte und doch nicht zu fragen wagte, und sprach, als ich den Mund zu öffnen versuchte: „Nur Gott weiß, ob der Stein, auf dem Agnese trat, sich von selbst lösterte, oder ob sie bewußt den Schritt tat, der sie in den Abgrund führen ließ. — Es ist nicht an uns, zu richten, sondern zu beten, daß der Herr ihr gnädig sein möge. — Und nun kommen Sie.“

„Das war die letzte dunkle Treppe, die ich je feinerzeit hinaufgetragen hatte, dieselbe grau gezeichnete Türe, auf der Camera Nr. 4“ stand, und hinter ihr dieselben nichtern getünchten Wände, auf die ich die niedere Decke rührte.“
 Die Tür zu dem kleinen Nebengelaß, in dem Agnese damals schlief, stand offen. Schimmer von Kerzen brach daraus hervor, in deren Widerschein ich der beklemmende Duft von Blumen und Weihrauch merkte. Schritt um Schritt tastete ich mich vorwärts, mehr von Vater Angelicus geführt, als dem eigenen Willen gehorchend. Wenn ich erst in ihr geliebtes Gesicht gesehen hätte, würde es erdgültig mit meiner Beherrschung vorbei sein.
 Ehe ich den letzten Schritt zur Tür machte, verlauchte ich mit einem tiefen Atemzug noch einmal Kraft zu sammeln. Es war umsonst. Neben Johannes, der noch nicht eine Minute von ihrer Bahre gewichen war, brach ich in die Knie. Er wies mich nicht fort. Er hatte kein Wort des Vorwurfs. Es schien, als wolle er mir mit diesem stummen Gewahren sagen: „Du sollst auch noch an diesem Leben teilhaben, wie du sollst hatten an allem anderen in unserem Leben und in ihrer Liebe.“
 Sie liegen die getriebene Tote nicht in Subiaco ruhen, wie es wohl ihr Wunsch gewesen sein möchte. Sie brachten sie nach Rom, in das Familiengrab der Rossi, aus deren Geschlecht ihre Mutter war. Sie wälzten einen mächtigen Stein über ihre Ruhestätte, dessen Nummer ja doch viel zu schwer auf ihre zarten Glieder drückte.
 Von dem Begräbnis und allem, was damit verbunden war, mußten Sie mich schweigen lassen.
 Was soll ich Ihnen weiter berichten? — Daß Johannes blieb, weil Agneses Eltern es so wünschten? — Daß ich nach Lanzerin ging, weil ich dort eine Arbeit gefunden zu haben glaube, die mir wenigstens bei Tage eine Ablenkung und ein Vergessen brachte, denn die Nächte waren immer nur ein einziger Schrei nach Agnese. — Als man für den Gollauer einen Fischmelker suchte, bewahr ich mich. Das war der rechte Platz für mich — fernab von allem.“
 Er hielt inne und schaute mich nachdenklich an.
 „Sie sind ein Kind Ihrer Zeit. Vielleicht erinnert Ihnen diese Treue zu einer Toten unerschütterlich, ja freischaff — wozu das Lebendige sich eben an das Leben halten soll. Aber es ist etwas Rätselhaftes um meine Beziehungen zu der Abgeschiedenen...“
 Wären Sie, daß Agnese mich bei dem würdevollen Gangen um die Zimmerdecke dreimal vor dem Tode bewahrt hat? Einmal hat sie mich aus der Höhle gerufen, in der ich auf Abkunft war. Wie aus dem Stein gemachsen stand sie stumm vor mir und zeigte nach dem Ausgang. Ich zögerte keinen Augenblick. Am Sekunde später war die Höhle nicht mehr. Ritten hinein war die Granate geplatzt und hatte alles in Fetzen gerissen.
 (ausg.)

Aus Stadt und Land

Altensteig, den 5. Juli 1944
Montaufgang 20.45 Uhr, Monduntergang 4.02 Uhr.

Zur 4. Hausammlung des Kriegshilfswerkes

„Ich über uns allen steht der große Befehl: Du mußt im Dienste deines Volkes deine Pflicht erfüllen! In diesen Pflichten gehst auch, für die zu sorgen, die ihre Gesundheit und ihr Leben für uns eingesetzt haben. Immer wollen wir daran denken, was jeder einzelne Verwundete für ein Opfer für uns gebracht hat und ihm wollen wir es nach besten Kräften danken. Gelegenheit dazu haben wir am 9. Juli bei der 4. Hausammlung zum Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz. Wir alle in der Heimat müssen uns heute mit den Männern an der Front im gleichen Willen verbunden fühlen: zu arbeiten und zu opfern, um den schweren Kampf zu erleichtern.“

„Der sein Volk liebt, beweist es einzig durch die Opfer, die er für dieses zu bringen bereit ist“, sagte der Führer. Drum sei unser Gebührend: Zu jeder Stunde, an jedem Tage nur zu denken an Deutschland, an Volk und Reich, an unsere große Nation und ihr freudig jedes Opfer bringen. Auch unsere Eintragung in die Sammelliste des Kriegshilfswerkes für das Deutsche Rote Kreuz ist ein Symbol dieses Gemeinschaftswillens.

Zum Wehrschützen kamen 275 840 Männer

„Das Deutsche Wehrschützen“, das in den vergangenen Monaten von der SA in enger Zusammenarbeit mit der Partei durchgeführt wurde, brachte der SA-Gruppe wieder einen überwältigenden Erfolg. Die zahlenmäßig hervorragende Beteiligung beweist wohl am deutlichsten, welche nachhaltige Echo dieser Appell an die Wehrbereitschaft der württembergischen Männer in der Heimat gefunden hat. So wurden Veranordnungen mit insgesamt 275 840 Schützen erfasst, 2488 Ortschaften — das sind 99 v. H. — mit den noch in der Heimat befindlichen Männern, waren daran beteiligt. 6300 Schützen konnten für die überdurchschnittliche Schießleistung von 52 und noch mehr Ringen mit der Urkunde des Stadtschefs der SA ausgezeichnet werden.

In Zukunft wird jeder deutsche Mann Gelegenheit haben, seine Leistungen durch regelmäßiges Schießen von Übungen im Rahmen von Schießgemeinschaften, die unter Führung der SA in allen Ortschaften gebildet werden, zu verbessern. Auch bei den Schießwettkämpfen, die in den Monaten August bis Oktober durchgeführt werden — es handelt sich hierbei um Mannschaftenskämpfe — wird jedem Volksgenossen Gelegenheit geboten, die Schießgemeinschaft seiner Ortsgruppe bzw. Gemeinde durch seine Teilnahme würdig zu vertreten.

Tübingen. (Zum Dozenten ernannt.) Der Reichswissenschaftler für Wissenschaft hat den seit 1934 an der Medizinischen Universitätsklinik Tübingen tätigen Assistenzarzt Dr. med. habil. Felix Hent zum Dozenten für das Fach der Inneren Medizin ernannt. Dr. Hent wurde 1908 in Niederstetten, Kr. Neresheim, geboren. Seit Kriegsbeginn steht er im Heeresdienst, zur Zeit im Süden als Stabsarzt im Fronteinjahr. Seine besonderen Interessengebiete sind Erkrankungen der Nieren, der innersekretorischen Organe und des Blutes.

Altensteig, Kr. Rottweil. (Zus. Auge gestoßen.) Beim Ausspannen einer Kuh wurde der Landwirt Odonis Seebarger von dem Tier, mit dem Horn ins Auge gestoßen und schwer verletzt. Der Verunglückte wurde ins Krankenhaus eingeliefert.

Ulm. (Großhaufmarsch der Jugend.) Rund 5000 Jungen und Mädchen marschierten auf dem Münsterplatz in Ulm zu einer Großkundgebung der Jugend auf, um ihren politischen Willen, ihre Einsatzfreudigkeit und innere Festigkeit und Stärke zu bekunden. Nach dem Abstreifen der Front durch Kreisleiter Major sprach Ritterkreuzträger Major Wolff von den Kämpfen im Osten und seiner persönlichen Heldentaten an der Front.

Heidenheim. (1500 R.M. fürs D.R.K.) Ein Chor von 320 Jungen und Mädchen und ein Schülerorchester der beiden Heidenheimer Oberschulen bereiteten mit ihrem Singen und Musikieren großen Bevölkerungsteilen einen besonderen Genuß. Auch der äußere Erfolg war beachtlich, konnten doch als Refördergebnis eines Abends 1500 R.M. dem Deutschen Roten Kreuz zur Verfügung gestellt werden.

Waldingen. (Todesfall.) Dieser Tage starb der Begründer und Seniorschef der bekannten Firma A. Koller, Fabrikant Albert Koller. Mit ihm schied wieder eine von jenen Unternehmenseinheiten aus einem arbeits- und erfolgreichen Leben, die, aus kleinen Anfängen sich in zähem Fleiß emporarbeitend und in rastlosem Bemühen ihr Geschäft zu Größe und Bedeutung führend, durch ihre Pionier- und Erfindertätigkeit an Aufbau, Entwicklung und Weltgeltung der heimischen Industrie und Wirtschaft bedeutenden Anteil haben.

Waldenhausen. (Von einjährigendem Gebärd ge-zoffen.) Als die Kinder der Landwirts-behaupte Bürger aus Sgersheim vor dem Regen in einem Schuppen Schutz suchten, füllte die Decke ein. Von dem herabstürzenden Gebärd wurde das 13 Monate alte Kind Rosmarie tödlich getroffen, während drei andere Kinder mehr oder weniger schwer verletzt wurden.

Vaihingen, Kr. Münstingen. (Diebe am Wert.) Nachdem erst am 21. Juni ein nächtlicher Einbruch verübt wurde, sind in den letzten Tagen vier weitere Einbrüche erfolgt. Neben Lebensmitteln wurden Küchengeräte und Schuhe gelohben.

Wargheim. (Von Erdmassen verschüttet.) Bei Grabarbeiten in einem nördlichen Stadteil Wargheims wurde ein Mann von plötzlich sich öffnenden Erdmassen bis über den Unterleib verschüttet. Er erlitt vermutlich innere Verletzungen und starb kurz darauf.

General der Flieger Röhinger 40 Jahre Soldat

Am 5. Juli begeht General der Flieger Röhinger sein 40jähriges Dienstjubiläum. In seiner Vaterstadt Ulm beim württembergischen Pionierbataillon 13 eingetretten, zog er mit diesem 1914 als Bataillonsadjutant ins Feld. Während des Weltkriegs fand er in verschiedenen Front- und Generalkabstabsstellen Verwendung. Nach dem Weltkrieg war der Jubilar u. a. im Reichswehrministerium und Generalkabstabs tätig, gehörte von 1925 bis 1930 dem Generalkabstabs der V. Division in Stuttgart an und war anschließend Kommandant des Grenadierbataillons Stuttgart-Berg. 1933 wurde er zum Kommandanten der Festung Ulm und ein Jahr später zum Inspektor der Westbesatzungen ernannt. Im gleichen Jahre noch erfolgte seine Beförderung als Luftzeugmeister zur Luftwaffe. Als Amtschef im Reichsluftfahrtministerium war General Röhinger maßgebend am Aufbau der Luftwaffe beteiligt. Nachdem er 1935 bis 1939 Befehlshaber der Luftverteidigungszone West gewesen war, befehligte der General im jetzigen Kriege die Stellen des Territorialbefehlshabers der Luftwaffe in Norwegen, des Kommandierenden Generals und Befehlshabers im Luftgau Norwegen und wurde im Juni 1941 Wehrmachtbefehlshaber Ukraine.

Aus dem Gerichtssaal

Zuchthaus und Sicherungsverwahrung für Gewohnheitsverbrecher

Rottweil. Der in Oberndorf wohnhafte 65 Jahre alte Friedrich Dyeler wurde wegen mehrerer Verbrechen der Abtreibung in einer Zuchthausstrafe von 10 Jahren und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 10 Jahren verurteilt. Außerdem wurde die Sicherungsverwahrung gegen den Angeklagten als gefährlichen Gewohnheitsverbrecher angeordnet. Dyeler bereits in früheren Jahren zweimal einsperrig vorbestraft, legte er sein verbrecherisches Treiben weiter fort. Zwei Mitangeklagte, der 37 Jahre alte ledige Adolf Sigel, der, um sich vor den Klimenten zu drücken, Dyeler zu einem Eingriff bei einem Mädchen veranlaßt hatte, und der 38 Jahre alte verheiratete Martin Bursch erhielten eine Zuchthausstrafe von je ein Jahr. Gegen acht weitere Angeklagte wurden Gefängnisstrafen zwischen zwei und sieben Monaten ausgesprochen.

Rundfunk am Donnerstag, 6. Juli

Reichsprogramm: 7.30 bis 7.45: Anton Bruckner, 12.30 bis 12.45: Der Bericht zur Lage, 14.15 bis 15.00: Allerlei von und über drei, 16.00 bis 16.00: Nachmittagskonzert, 16.00 bis 17.00: Musikalische Kurzweil, 17.15 bis 17.50: Unterhaltungsmusik unserer Zeit, 17.50 bis 18.00: Die Erzählung des Zeitpiegels, 18.00 bis 18.30: „Ein schönes Lied zur Abendstunde“, 18.30 bis 18.45: Der Zeitpiegel, 19.15 bis 19.30: Frontberichte, 20.15 bis 21.15: Eigenes aus der Oper, „Die Nacht des Schiffsals“, von Berg, 21.15 bis 22.00: Wolfgang Schneiderhan spielt Bertholms Violinkonzert in A-Dur mit den Wiener Symphonikern.

Seitorden

Obertal-Rechtung: Regine Höhrle geb. Redl, Güterförderers-Wwe.; Feldrennach: Wilhelm Conzelmann, 28 J.

Frische Eier

Von Erich Röhding

Onkel Theobald war ein guter Bürger. Er litt keineswegs an der üblichen Schwaäche, eine überproportional Vorliebe für frische Eier. Und es fiel ihm schwer, sich gerade in diesem Genuß nun ein wenig einschränken zu müssen.

Eines schönen Tages machte Onkel Theobald einen Spaziergang vor der Stadt. An einem hohen Drahtzaun dahinschreitend, stellte er fest, daß sich hier eine Hühner-Farm befand. Onkel Theobald warf einen lusternen Blick auf das zahlreiche Federvieh.

Vor dem Eingang der Farm aber stand ein Viesertwagen. Und als der Onkel daran vorbeiging, sah er in dem offenen Wagen eine große Anzahl Kartons stehen. Und diese Kartons waren voller Eier!

Dem Onkel lief das Wasser im Munde zusammen. Ein Mann war damit beschäftigt, die Schachteln zu ordnen.

Onkel Theobald blieb stehen und sah dem Manne zu. Dann wartet er einen prüfenden Blick umher und trat nahe an den Wagen heran. „Nun, schmeckt die Arbeit?“

„Ja!“ brumnte der Mann.

„Dabei würde eine gute Zigarre wohl schmecken!“ meinte Onkel Theobald und hielt dem Manne sein Zigarren-Etui hin.

„Danke!“ sagte der Mann und steckte sich eine Zigarre in die Röhre.

„Sagen Sie mal —“, meinte Onkel Theobald nun zögernd, „Sie haben nicht ein paar von diesen Dingerchen übrig?“

„Uebrig? Ne, eigentlich nicht.“ Der Mann kratzte sich den Kopf und fügte hinzu: „Sind alle verteilt. Sonst geru.“

Durch diese nicht unbedingte Ablehnung ermutigt, meinte der Onkel, ein liebevolles Drängen in seine Worte legend: „Nun — vielleicht kommt es auf ein paar Eier nicht an, auf ein halbes Duzend, oder ein ganzes?“ Dann flüsterte er: „Es soll auch Ihr Schaden nicht sein!“

Der Mann zögerte, Onkel Theobald beobachtete es pochenden Herzens. „Na“, drängte er, „geben Sie Ihrem Herzen mal einen Stoß!“

„Gut denn“, sagte der Mann kurz entschlossen. „Sie sollen zwei Duzend haben; ich kann sie dem Kunden ja morgen nachliefern.“

„Zwei Duzend? Ist ja wunderbar!“ hauchte der Onkel. Er überhügelte rasch, was zwei Duzend frischer Eier wohl kosten mochten. Dann griff er in die Tasche und gab dem Mann sieben Mark.

„Stimmt so“, sagte er gönnerhaft. „Reicht wohl für einige Halbe, was? Na, eine Hand wäscht die andere. Nun packen Sie mir die Eier bitte recht gut ein, ja, daß feins zerbricht.“

„Natürlich!“ brumnte der Mann. „So empfindlich sind die nicht. Ich werde sie in diesen Kartons tun.“

Dem Onkel Theobald blieb das Herz fast stehen, als er sah, wie sorglos der Mann mit der zerbrechlichen Ware umging. Dann nahm er seinen Karton in Empfang. „Vielen Dank auch! Und lassen Sie sich das Bier gut schmecken!“

Rasches Schrittes entfernte sich der Onkel, um seine Erwiderung möglichst bald in Sicherheit zu wissen. Wühlig verlasangte er den Schritt: Ein Schutzmann kam ihm gemächlich entgegen; zum Glück es ihm schwer auszuweichen, daß er ja gegen das Gesetz verstoßen hatte. Was, wenn der Schutzmann ihn anhält und den Karton untersucht?

Das durfte nicht geschehen! Hastig eilte Onkel Theobald quer über die Straße, dabei den ahnungslos weitergehenden Schutzmann nicht aus den Augen lassend.

Ohne Zweifel hätte der Hüter des Gesetzes den braven Onkel Theobald gar nicht beachtet, hätte dieser, seinen Kartons unter dem Arm, ruhig seinen Weg fortgesetzt. Nun jedoch fiel ihm der Mann auf.

So blieb der Schutzmann stehen und sah zu Onkel Theobald hinüber.

Da mußte der Onkel mehrmals schluden, um ein würdiges Gefühl in der Rechte zu beseitigen. Dann begann er zu laufen —

„Heda — warten Sie doch mal!“ hörte er gleich darauf den befehlenden Ruf des Polizisten.

Verloren! dachte Onkel Theobald und blieb mit zitternden Knien stehen. Bald schon stand der Schutzmann vor ihm.

„Warum laufen Sie denn weg?“ fragte er manisch.

„Oh —“, juchte Onkel Theobald kampfscham nach einer Ausrede, „mir fiel etwas Dringendes ein, das ich zu erledigen habe. Das darf man doch wohl, Herr Wachtmeister?“

Onkel Theobald lachte kampfscham auf und sah aus wie das schlechte Gewissen persönlich.

„So — und was haben Sie denn in dem Kasten?“

Onkel Theobald wäre der Erde dankbar gewesen, wenn sie ihn jetzt verschlungen hätte. Er schwieg verzweifelt.

„Zeigen Sie doch mal her! — Na, man los, aufmachen!“

Mit zitternden Händen öffnete Onkel Theobald den Karton. Da lagen sie, lauter in Holzmulde gebettet, die frischen Eier.

„Aha! — Wo haben Sie die denn her?“

Onkel Theobald schwieg weiter. Und er nahm sich vor, stumm zu bleiben, mochte geschehen, was wollte.

Der Schutzmann nahm ein Ei aus dem Karton und besah es. Dann deutete er sich prüfend herab. Er nahm ein zweites Ei und klopfte damit gegen das erste. Vorichtig zunächst, dann kräftiger.

Onkel Theobald sah dem zu. Seine Augen weiteten sich zusehend.

„Das sind ja Porzellan-Eier!“ rief der Schutzmann über rascht aus.

Onkel Theobald schwieg noch immer. Diesmal aus maßloser Ueberaschung.

Er dankte einem gütigen Himmel, der ihn so wunderbar gerettet hatte. Nicht einmal die sieben Mark taten ihm leid... Es war gewiß nur eine gelinde Strafe gewesen!

Zwischen USA und Australien sind bereits Abmachungen über die Benutzung von USA-Stützpunkten in Australien nach Kriegsende getroffen worden. Dies deutet der australische Ministerpräsident Curtin an. Darin zeigt sich aufs neue die rein imperialistische Politik der USA auf Kosten Englands.

Bekanntmachung!

Am Donnerstag, 6. Juli und am Freitag, 7. Juli sind die Kanzleien folgender Kreisverbandsdienststellen in Calw, Bahnhofsstraße 42, wegen Umzugs für den Personenverkehr geschlossen und zwar:

Zugendamt, Kreisfürsorgeamt, Abteilung für Familien- und Räumungs-Familien-Unterhalt, Fürsorgestelle für Kriegsschädigte und Kriegsgeheimbliebene.

Calw, den 3. Juli 1944.

Der Landrat

Statt Karten! Als Vermählte grüßen Fritz Bühler Gertrud Bühler geb. Schue Altensteig z. Zt. bei der Wehrmacht Rücknach Bismarckstr. 19 3. Juli 1944.

Neuen Lebensmut bei ASTHMA u. BRONCHITIS durch Breitkreutz-Asthma-Pulver zum EINNEHMEN Herin Apotheken, Packg. ab RM.-30 Herstellung nach wie vor in unveränderter Güte Breitkreutz KG., Bln.-Tempelhof.

Einen gußeisernen, gut-haltbaren Waschkessel 80—100 Liter, zu kaufen gesucht. Fr. Log, Hafner, Altensteig

Keiner kann mehr geben als er hat! Jeder Kaufmann macht es sich heute zur besonderen Pflicht, die knappen, aber markentreuen Nahrungsmittel, wie KNORR Suppen- und Soßenwürfel, gerade zu verteilen. Allerdings kann er der heute so enormen Nachfrage nicht immer entsprechen, da auch die Rohstoffe, die man für Suppen- und Soßenwürfel braucht, größtenteils für die Wehrmacht verarbeitet werden. Denn — Nahrung ist Waffe!



Schoffnerin Nüchle - und ihr Fohrgäts tut es auch! Mit einem freundlichen Lächeln geht alles leichter, schneller und besser. Das äußere Aussehen ist gerade für die Frau im Arbeitsamt wichtig, deshalb sollte sie die Mund- und Zahnpflege nicht außer Acht lassen.

Blendax-Zahnpasta BLENDAX-FABRIK MAINZ/RH.

Verkaufe eine zum zweitenmal 27 Wochen trüchtige Kuh

Karl Rothfuß, Böfingen

Krankheit keine Privatsackel Jeder Kranke ist eine Lücke in der Kampfrüst der Heimat offen. Der Wille zur schnellen Genesung ist deshalb Pflicht, er muß die Kunst der Ärzte und die Wirkung bewährter Arzneimittel unterstützen. ASTA ARZNEIMITTEL

Ein erstklassiges Zuchtarren-Kalb prima Abstammung, verkauft Hans Seeger, Gengenwald

Fliegergeschädigte vorer Knirps Abzugeben im Gasthaus Adler in Altensteig. Zu Hause und am Arbeitsplatz die Dose VIM darf niemals fehlen! So gründlich VIM von Seefeldt allen Hausarbeit pflegt, so praktisch ist es zum Reinigen der Hände, die mit ganz wenig VIM im Nu wieder sauber sind. VIM SPART SEBIL

